

Briefe an den Nebi

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 44

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AN DEN NEBI

Ich frage nur

Lieber Till!

Eingekleidet in recht wohlgeformte Sätze haben Sie in Ihrem Artikel «Parallelen» (Nebi Nr. 42) die härtesten Vorwürfe gegen einen Bundesrat gerichtet, die seit längerer Zeit im Nebi zu lesen waren. Man bewundert bei Ihrem angestrebten Vergleich Ihr «historisches Gedächtnis» – und wird doch nicht recht froh.

Nicht, daß ich etwas dagegen hätte, weil Sie einen unserer Landesväter kritisiert haben. (Wohl die meisten von ihnen verdienten des öfters eine noch härtere Kritik ...)

Aber kann man Bundesrat Spühler wirklich an seinem Kondolenztelegramm aufhängen? Ich frage nur, liegt die Wahrheit über Ho Chi Minh wirklich in den von Ihnen zitierten Zeilen der NZZ? Glauben Sie, Herr Till, ihr wirklich alles?

Immer noch und unbedingt? Bitte, ich frage nur. Sie selber setzten wohlweislich hinter den Titel ein Fragezeichen.

H. Sch., Zürich

Uebertünchte Höflichkeit

(Till in Nr. 42)

Ich teile durchaus die Meinung Tills, daß eher als eine «gütige Vorsehung» der Teufel die Hand im Spiele hatte, als Hitler am 8. November 1939 dem Bombenanschlag im Bürgerbräukeller entging. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß manche Historiker der Meinung sind, das Attentat sei von den Nazis selbst «gebaut» worden, um dem Führer den Nimbus besonderen göttlichen Schutzes aufzusetzen à la «der unserem Volke von Gott gesandte Führer A. H.» usw., wie es damals sogar von den meisten Kanzeln tönte.

Die Schweizerische Eidgenossenschaft hat bei Kriegsende noch mehr getan i. S. diplomatischer Höflichkeit: Da H. bekanntlich Staatsoberhaupt war, glaubte «das Protokoll» es sich schuldig zu sein, des Selbstmörders wegen die offiziellen Flaggen in Bern für drei Tage auf Halbmast zu setzen – genauso, wie beim Tode F. D. Roosevelts. Wegen lauter Proteste wurde die Uebung dann allerdings vorzeitig abgeblasen, wenn wir uns recht erinnern.

Mit Logik hat das diplomatische Protokoll eben wenig zu tun. So war es in Helvetien lange Zeit Vorschrift, die Botschafterin eines befreundeten skandinavischen Staates als «der schwedische Botschafter» zu titulieren, als ob sie ein verkleidetes Mannenvolk wäre.

Ueber Ho Chi Minh dürfte Bundesrat Spühler ergiebiger und zuverlässigere Informationsquellen beigezogen haben als einen Leitartikel der NZZ. Nicht für die Schweiz, wohl aber für die nordvietnamesische «demokratische» Republik war Ho ein kaum ersetzlicher Verlust – das dürfte das Politische Departement wohl schreiben. Das haben übrigens bedeutende amerikanische

Zeitungen ebenfalls festgestellt, als Sprachrohre eines Landes, dem Ho bedeutend mehr «zuleid getan» hat als unserem Alpenländchen. Angesichts des Todes sollten auch wir, obschon wir klein sind, nicht kleinlich sein.

Es ist allerdings wohltuend, wenn jemand sich resolut über das Protokoll hinwegsetzt, wo es notwendig ist. Adolf H. gratulierte während der Besatzungszeit einmal dem König von Dänemark in einem überschwenglichen Telegramm voll Phrasen über germanische Solidarität u. dgl. zum Geburtstag. Der König antwortete mit einem einzigen Wort: «Danke» – was wie eine Ohrfeige klatschte. Zu solch lakonischer Kürze bestand aber im Falle des verstorbenen Ho Chi Minh nicht der geringste Anlaß.

F. Z., Arcego

PS. Nicht wegen Tills Kritik wird hoffentlich Bundesrat Spühler seinen Rücktritt erklärt haben?

An den wehrwillenzersetzenden Mitarbeiter Bruno Knobel

Betrifft «Volklore» in Nr. 41

Sie scheinen absolut nicht zu wissen, was Volklore ist. Sie stellen sich damit auf das tiefe Niveau jener hohen Offiziere, die seinerzeit den Gewehrgriff und den Taktschritt als folkloristische Helvetismen abschafften, ohne deren erzieherischen Wert auch nur zu ahnen. Nun sieht man ja, wohin man mit dieser Verweichlichung gekommen ist: Die Rekruten bekommen regelmäßig Sonntagsurlaub, wodurch die ganze militärische Härte, von Montag bis Samstag geübt, zum Teufel geht; es wird auf den Millimeterhaarschnitt verzichtet, der dem Rekruten erst so recht zum Bewußtsein brachte, daß seine Menschenwürde auf ein Minimum beschränkt sei; und auch die bärtiger WK-Soldaten – zu meiner Zeit war das Barttragen nur auf Zusehen hin den Innerschweizer Aelplern gestattet – gehen auf das Konto der «Folkloristischen» wie Sie einer sind. Und trotzdem – oder gerade deshalb? – steigt die Zahl der Dienstverweigerer. Nicht genug, daß man in den nächsten Jahren den Kavallerieverein, also den Organisationen, denen jeder gelbe Lederbehosenfidelte anzugehören hatte, die Existenzgrundlage und Eidgenössische Subvention durch Abschaffung der Schwadronen, die jedem Defilee die Krone aufsetzen und auch sonst ohne Zweifel während jeder Grenzbesetzung mindestens einmal hätten nutzbringend verwendet werden können – etwa zum Nachschub von Rauchwaren durch wegloses Gelände zum KP eines höheren Stabs – nicht genug also daran, wollen Sie nun auch noch den Schießvereinen den Patronenhülsenkorb höher hängen! Sie, ein Offizier, der mit «Herr» anzureden ist!

Herr! Sie gehen von völlig falschen Voraussetzungen aus. Ein Schweizer Standschütze gibt pro Stunde nicht

einen, wie Sie behaupten, sondern erfahrungsgemäß durchschnittlich 2¾ Schüsse ab. Ist es Unwissenheit oder ausländischer Einfluß, der Sie die Tatsachen derart verdrehen ließ? Ein Regiment von trainierten Augenwässerelein- und Polsterschoopenschützen gibt also pro Stunde Nahkampf immerhin 2750-schwarz-sechs abgekommene Schüsse auf den Feind ab, vernichtet also (sofern genügend Zeit zur Verfügung steht, was ja beim Militär auf Kosten des abendlichen Ausganges immer möglich ist) aufs Mal sozusagen den vierten Teil einer feindlichen Division!

Hören Sie sogleich auf, weiterhin die Wehrkraft zu zersetzen, Herr! Sonst wird es Ihnen gehen wie mir: Daß einer den Redaktor anfragt, ob er nicht auf Ihre Beiträge verzichten könnte (Leserbrief in gleicher Nr.). Und zwar wird diese Anregung dann nicht aus Johannesburg, Südafrika, kommen. Sondern aus den leitenden Gremien der Organisatoren des allgemessgeschätzten, traditionsreichen, harten eidgenössischen Sonntagmorgenschießens.

Lassen Sie sich warnen von einem erfahrenen Nachbar im Nebi: AbisZ

Hier Gstaad!

Betr. «Haare, Geld und Geist» (Nebelspalter Nr. 41)

Herr Gerber, mir scheint, Sie haben etwas «geistlos» am aufgebauchten Gstaader Hippie-Problem vorbeigeschrieben. Erstens war von einer «wah-

ren Hippie-Invasion» in Gstaad nie die Rede, und sie hat in dieser hochgeschraubten Form auch nie stattgefunden,